



Alexander Kröger

# Chimären

eines zwölf- bis fünfzehnjährigen Menschenkindes erreichen.“

„Fabelhaft!“

„Wenn ich mir die Frage erlauben darf: Was wird aus ihnen?“

Uwe Lehmann sah sie an, als überlege er und antwortete nicht sogleich. „Das entscheiden wir, wenn wir mehr über sie wissen. Nicht zufrieden?“ Er sah Shirleys Gesichtsausdruck an, dass sie wohl eine konkretere Reaktion erwartet hatte. „Ich könnte mir denken, dass sie bei Akzeptanz durch die Fachwelt und natürlich entsprechenden Fähigkeiten in die menschliche Gesellschaft integriert werden könnten, hm?“

„Bei Akzeptanz ...“ Shirley Lindsey war aufgestanden und blickte aus dem Fenster.

„Gehen Sie davon aus, dass man nicht in allen Nationen so scheinheilig argumentiert wie in der Unsrigen. Denken Sie an das Stammzellengesetz. Selber züchten im eigenen Land verbietet man, um Leben zu schützen, wie man behauptet, hiesiges Leben. Die anderen können ihres getrost für uns opfern und es an uns verkaufen. Eine Supermoral! Und die naturgemäß anfallenden überzähligen Embryonen - weg damit. Wohl kein Leben das? Was glauben Sie, was da für ein internationaler Schacher in Gang gerät und welche kriminelle Energie - obendrein zum Schaden einer vernünftigen Forschung. Aber lassen wir das; Sie wissen es ohnehin! Ich könnte mir denken, dass Ihr Lux schon jetzt irgendwo anders auf der Welt die Achtung erführe, die ihm als Wunderwesen gebührt. Denken Sie an die Mythologie: Götter oder wenigstens Halbgötter waren das!“

Shirley Lindsay nickte gedankenversunken. „Jedenfalls danke ich Ihnen. Eine hervorragende Leistung. In einer nicht bornierten Welt nobelpreisverdächtig. Jetzt den Großversuch! Wenn uns der Massennachweis gelingt ...“

„Sie wollen also dabei bleiben.“

„Was denken Sie denn! Jetzt erst recht. Ich hoffe, Sie sind darauf vorbereitet. Ausreichend Material ist doch vorhanden ...?“

Shirley Lindsey nickte.

„Aber - nach wie vor strengste Vertraulichkeit. Ich kann Ihnen höchstens noch einen Pfleger zuteilen. Wie viele könnten es werden?“

„Maximal siebenundzwanzig.“

„Ich dachte zwar zunächst an über dreißig, aber gut. Ich verlasse mich weiter auf Sie. Eine Zulage weise ich an.“

„Oh, danke!“ Shirley Lindsey fühlte sich einen Augenblick ob ihrer Kleingläubigkeit beschämt. Und, schließlich hat er, der Institutsinhaber, die Hauptverantwortung. „Nimmt er sie wahr, so wie es den Geschöpfen zukommt?“,

nagte erneut Zweifel in ihr. -

## 11. Kapitel

Aus Shirleys Sicht legte sich ein leichter Schatten über die Beziehung zu Manuel. Sie war sich nicht schlüssig, ob es nicht einen Vertrauensbruch bedeutete, ihn nicht vollständig über den Inhalt ihrer Arbeit zu informieren. Freilich erzählte sie von den grandiosen Möglichkeiten, die sich aus der Forschung im Institut ergaben, und sie ließ erkennen, wie stolz sie war, daran beteiligt zu sein.

Xenotransplantation, aber auch in naher Zukunft die Züchtung menschlicher Organe und sogar Gliedmaßen, Lehmanns Highlight, erfüllten Manuel mit Hochachtung, und mehrmals drückte er seine Freude darüber aus, mit einem Menschen liiert zu sein, der zur Avantgarde des Fortschritts zählte. Von ihrer eigentlichen Aufgabe, der Einpflanzung humanoider Züchtungen unter Nutzung des Xeroeffektes in tierische Körper - ursprünglich um das Wachstum zu beschleunigen und danach zu reimplantieren, aber neuerdings mit wesentlich spektakuläreren Zielen - erwähnte sie gegenüber dem Freund nichts. Sie sprach von Lux, dem lieben Versuchshund, dem sie Leid erspare, um den sie sich kümmere. Aber was in Wahrheit mit dem Tier geschah, erfuhr Manuel nicht.

Der Mann selber nahm das Defizit nicht wahr. Er hatte geeignete Räume für seine Profession gefunden, verhandelte mit Banken und Förderern um günstige Kredite und begann bereits Werke zu entwerfen, die er unter „Stählerne Gebrauchsgrafik“ einordnete und die als künstlerisch gestaltete Tore, Fenstergitter, Geländer und andere ähnliche Bauaccessoires verwendet werden sollten. Ein Markt dafür schien vorhanden zu sein, und im nahe gelegenen Stahlwerk war man nach der ersten gemeinsamen Arbeit bereit, mit ihm langfristig zu kooperieren. Noch aber fehlten diverse Werkzeuge und Geräte, um die Entwürfe zu verwirklichen. Um all das Benötigte unter günstigen Bedingungen zu beschaffen, brauchte es Zeit, und dies füllte den Mann aus.

Freilich tauschten sie sich an den Abenden zu Problemen ihrer Tageserlebnisse aus, ließen dies jedoch keineswegs dominieren, sondern versuchten, die gemeinsamen Stunden zu genießen. Außerdem machten ihre Tätigkeiten beiden große Freude, sodass es kaum tiefgreifenden Kummer gab, der in den Feierabend hineingeschleppt worden wäre. Auch als Shirleys Wochenenden stundenweise durch ihre Arbeit mit beansprucht wurden, entstand keinerlei Stress. Manuel wusste auch diese Zeit mit seinen Aufgaben zu verbringen. -

## 12. Kapitel

Oftmals dachte Shirley Lindsey über Lehmanns Worte nach, man werde eines Tages die Wesen in die Gesellschaft integrieren können. Sie stellte sich die Frage, wie dies geschehen, wo im sozialen Gefüge ein derartiges Geschöpf einen Beitrag leisten, einen Platz finden könnte. Der Frau fiel fast stets nur das Verhalten und der Gebrauchswert eines hoch qualifizierten Hundes ein, dessen langwierige Abrichtung durch Verstand ersetzt und damit auch verkürzt wurde, zum Beispiel als Gefährte eines blinden Menschen, als Spürer im Jagdgeschehen oder bei der Verbrechensbekämpfung, als Bodyguard möglicherweise - auch Profisportler wäre denkbar. Entwickelte man ihnen Hilfsmittel, Apparate, die ihren Körpern angepasst sind, die ihnen zum Beispiel ermöglichen würden, Computer zu bedienen oder gar Fahrzeuge zu führen ...

Sicher ließe sich in Zukunft ihr Intelligenzpotenzial steigern. Sie könnten dann wohl Partner des Menschen sein - wenn diese die dazu notwendige Toleranz aufbrächten. Aber wozu das alles? Nur um den Nachweis zu führen, dass man solche Wesen erzeugen kann? Gibt es auf der Erde nicht Menschen genug, die sich zu Partnern finden können? Nun, die anderen sind - billiger ... Aber wäre es dennoch nicht viel vernünftiger, Wege zu suchen, um dem Homo sapiens die Sinne, zum Beispiel den Geruchssinn, zu verfeinern. Und da war doch noch etwas, was Lehmann andeutete: Das schnellere Wachstum der Organe im Wirt könne man nutzen. Heißen würde das: Lebendige Inkubatoren, die man zu gegebener Zeit ausschachtet, danach vielleicht sogar wiederverwenden könnte, ein-, zweimal ... -

Master Shirley Lindsey geriet immer tiefer in eine Gefühlswirrnis. Erst diese nicht für möglich gehaltene plötzliche und bislang glückliche Liaison mit Manuel und nun gar Zweifel am Ergebnis und Ziel der eigenen zukunftssträchtigen, erfolgreichen und anfangs so froh machenden Arbeit. Wenn ihr das jemand noch vor einem Jahr prophezeit hätte, es wäre in ihren Augen ein Verrückter gewesen.

## 13. Kapitel

Schäffi kränkelte.

Nicht plötzlich, sondern schleichend, hatten sich bei ihr Symptome einer Art Depression eingestellt. Sie wurde zunächst missmutig, verweigerte Nahrung und beteiligte sich kaum mehr am Spiel der Artgenossen. Dann machte ihr die Lehr- und Lernarbeit mit den Neulingen keinen Spaß mehr. Sie zog sich vom Tagesgeschehen zurück, lag apathisch in ihrem Korb und reagierte immer weniger auf Zuspruch. Von Boris Remikow eingeleitete Untersuchungen ergaben kein Ergebnis; organisch war Schäffi gesund, und Yvonne Magik, die Ärztin, am Ende ihres Lateins.

Boris, Schäffis Betreuer vom Anfang an, gestand Shirley ein, dass er nicht mehr weiter wüsste, und bat um Hilfe - zumal, falls der Zustand der Hündin eine Spätfolge des Eingriffs wäre, der Erfolg des gesamten Tests infrage stand.

Schäffis Verfassung blieb nicht ohne Folgen für Lux, den Bruder und Versuchspendant. Er hielt sich öfter bei ihr auf, kuschelte, leckte zu Shirleys Missfallen liebkosend ihre Schnauze und verlor zunehmend von seiner Frohnatur.

Doch einige Male beobachtete Shirley, dass die beiden miteinander lebhaftere Gespräche führten, was ihr sehr zu denken gab.

Schäffis Zustand änderte sich nicht. –

Eines Abends, nach einem dieser Dialoge der beiden, rief Shirley Lux. „Hallo, mein Lieber, gehen wir ein wenig spazieren?“

Lux blickte zunächst erstaunt, denn in der letzten Zeit war Derartiges selten vorgekommen. „Gern“, antwortete er.

Sie schlenderten durch eine stille Straße an gepflegten Vorgärten entlang. Selten kam ein Auto. Aus einigen Fenstern der von Grün gesäumten Villen schimmerte Licht. Nur vereinzelt gingen Passanten ihrer Wege.

Da fragte Shirley: „Was ist eigentlich mit Schäffi, Lux? Sie wirkt so niedergeschlagen in der letzten Zeit.“

Lux antwortete zunächst nicht. Er sprang auf eine niedrige breite Einfassungsmauer und lief auf dieser entlang neben Shirley her. „Die wird schon wieder werden“, antwortete er dann mit rauher Stimme.

„Aber was hat sie?“, beharrte Shirley.

„Sie ist halt ein wenig unglücklich, kann man ja auch verstehen“, entgegnete Lux, und es klang, als sei ihm die Fragerei lästig.